

# Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung

der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-,  
Pfleger- und Bade-Anstalten, Massage- und Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern etc.

Beilage zu „Die Gewerkschaft“.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 30,  
Winterfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt 9, 6488.  
Redakteur: Heinrich Bürger.

Berlin,  
den 25. Mai 1906.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.  
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-  
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2,— Mk.  
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

**Kollegen, Kolleginnen, agitiert für Euren Verband!**

## Inhalt:

Zur Lage des Pflege- und Arbeitspersonals in den hamburgischen  
Staats-Krankenhäusern und Irrenanstalten. — Aus den Anstalten. —  
Berichtsbeneh. — Anzeigen.

## Zur Lage des Pflege- und Arbeitspersonals in den hamburgischen Staats-Krankenhäusern und Irrenanstalten.

Von H. Schönberg.

Zweifellos hat Hamburgs Einwohnerschaft ein großes Interesse daran, daß die Staatskrankenhäuser und Irrenanstalten in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit stehen. Das letztere muß auch insbesondere von dem Anstaltspersonal gesagt werden können. Alle Kunst des Arztes ist vergebens, wenn seinen Anordnungen nicht gewissenhaft Folge geleistet und im übrigen der Patient nicht sorgsam gepflegt und behandelt wird. Das kann natürlich nur der Fall sein, wenn ein geschultes, mit dem Pflegepersonal durchaus vertrautes Personal vorhanden ist. Ohne Vertrauen zu den ihn behandelnden Personen wird der Kranke nur schwer und mancher überhaupt nicht gesund.

Da in dieser Beziehung es sehr leicht ist, den guten Glauben und die Hoffnung zu zerstören, als solche zu bringen, so soll man in der Kritik der hier einschlägigen Verhältnisse vorsichtig sein. In großen Anstalten kommen leicht vereinzelte Fehler vor, und diese soll man nicht verallgemeinern. Damit erweist man der Allgemeinheit keinen Dienst. Anders liegt die Sache, wenn sich Mängel verallgemeinern, wenn dieselben die Beteiligten zur Plage werden; dann soll und darf mit der Kritik nicht zurückgehalten werden. Bezüglich der in Frage stehenden Dinge ist in den großen Sanatorien des hamburgischen Staates unendlich viel Uebles. Das Anstaltspersonal und die Kranken leiden darunter und darum müssen diese Mängel an das Licht gezogen werden.

Die größten hamburgischen Anstalten vorbenannter Art sind das Eppendorfer Krankenhaus und die Irrenanstalt Friedrichsberg. Insbesondere das Eppendorfer Krankenhaus genießt einen Weltruf. Nicht mit Unrecht. Seine baulichen Anlagen wie die ärztliche Leitung werden von Sachkennern gelobt. Inessen ist auch hier, wie in der Anstalt Friedrichsberg, manches fehlerhaft, reformbedürftig. Vor allem mangelt es in beiden Anstalten an genügendem gut gehaltenem und zuverlässigen Personal. Und das hat seinen Grund in der verhältnismäßig mangelhaften Situation des Personals. Das ist aber für alle Interessierten, Personal, Kranke und Anstalt, mehr oder weniger nachteilig.

Das Personal in den staatlichen Krankenhäusern und Irrenanstalten ist dem Reiz und Vögelschwanz unterworfen. So erhält keine Beförderung anhaltend, wohnt und schläft in den Anstaltsräumen, über seine dienstfreie Zeit macht die Anstaltsleitung. Jeder muß mit dem Gebotenen zufrieden sein. Dieses Kasernenleben beirridigt natürlich niemand. In all den Dingen hat jeder Mensch individuelle Bedürfnisse. Und darauf kann im großen keine Rücksicht genommen werden. Daraus müssen Differenzen entstehen: Verornmündung, und zumal solche mütterlicher Art raht auch nicht mehr in unsere Zeit. Der Arbeiter und die Arbeiterin wollen ihren Arbeitslohn einia und allein in diesem Gelde erhalten, damit sie nicht benachteiligt werden können, und während ihrer dienstfreien Zeit ihr eigener Herr sein.

Das Anstaltspersonal ist der Dienstbotenordnung unterstellt. Die hamburgische Dienstbotenordnung ist berichtigt. In Gemäßheit dieser Dienstbotenordnung sind für das Anstaltspersonal Dienst- und Hausordnungen ausgearbeitet worden. In diesen Dienst- und Hausordnungen sind alle aus dem Dienstvertrage resultierenden Verbindlichkeiten fixiert und dann wird bestimmt: „Der Dienstbote unterwirft sich in allen Punkten den Bestimmungen der Dienst- und Hausordnung und erklärt sich damit einverstanden, daß etwaige Beschwerden über deren Handhabung seitens des Direktors endgültig durch das Krankenhauskollegium entschieden werden und der Nachprüfung durch die Polizeibehörde bzw. die Gerichte entzogen sein sollen.“ (§ 15 der Dienst- und Hausordnung für das Personal der Krankenhäuser.) Im einzelnen sind die Dienst- und Hausordnungen inhaltlich so abgefaßt, daß das Personal in keinerlei Hinsicht — abgesehen von den Löhnen — irgendwelche Rechte hat und für jealiges Tun und Lassen, es sei gut oder böse, noch immer extra bestraft werden kann. Mehrlos ist es der Müll für der „nächsten Sorgen“ ausgeliefert. Recht- und willenlose Heiloten sollen die Angelegenheiten fein!

Ziel wird von dem Personal über unzureichende Kost geklagt. Die verabreichten Speisen sind nicht etwa immer ungenießbar, obgleich auch solche Fälle vorkommen, aber die Speisen sind nach Angaben aus dem Personal minderwertig. Fleisch, Wurst und Suppen sind ohne ausreichenden Nährwert; die Zubereitung oft miserabel. Die Speisen werden deshalb sehr häufig gar nicht gegessen. Alles kommt in die Abfalltonnen und findet als Schweinefutter Verwendung. Ältere und verkränkte Leute von dem Personal haben uns schon mehrfach gesagt: „Wenn wir nur einmal so gute Erbsen- und Bohnensuppe bekommen könnten, wie wir sie als Soldat gehabt haben, dann könnte man sich doch ab und zu einmal ordentlich satt essen.“ Derartige Speisen, suppenartig zubereitete Hülsenfrüchte, sind in den Anstalten dem Anscheine nach als Früchte und Wasser jedes für sich separiert gefolgt und dann wüß- und geschmacklos. Das Fleisch ist meistens so zäh, hart und trocken, daß es sich kaum schneiden, viel weniger aber mit den Zähnen zerkleinern läßt, oder es ist so fett und talig, daß es nicht zu essen ist. Die Wurst, und zumal alle Sorten Roshwurst, hat schon sehr oft zu Beschwerden Veranlassung gegeben. Einmal ist ihr Geruch und der gemürkschte Geschmack widerlich. Auch über die Qualität anderer Substrate: Eier, geraucherte Pettinge, Molkenkäse usw., wird häufig geklagt.

Die meisten Klagen über minderwertige Kost kommen aus dem Eppendorfer Krankenhaus. Das dortige Personal: Wärter, Stationsarbeiter, Heizer usw., hat uns wiederholt gesagt: Wenn es nicht gelingt, sich mit dem weiblichen Personal zu befreundeten und von diesem Speisen und Getränke zu bekommen, der muß aus Hunger den Dienst quittieren. Und daß diese Meinungen nicht übertrieben sind und auch nicht vermerkt dastehen, wird durch folgendes Beispiel erwiesen: In einer kürzlich stattgefundenen Betriebsversammlung des Personals vom Eppendorfer Krankenhaus erklärte ein interner Arbeiter unter dem Beifall seiner Kollegen und Kolleginnen: Die Frage der Wohnaufsicherung, welche unsere verheirateten Kollegen so sehr beschäftigt, ist für uns verhältnismäßig von untergeordneter Bedeutung. Wir müssen vor allen Dingen besseres Essen und Trinken bekommen. Denn wer jetzt keine Fremdbanken in der Anstalt hat, die für ihn sorgen, der muß für sein eigenes Geld sich Essen und Trinken kaufen. Bessere Kostgüter bedeutet für uns höheren Lohn! Rehnlich spricht das Personal der Irrenanstalt Friedrichsberg.

Es scheint auch, als wenn die Anstaltsverwaltungen selbst davon überzeugt sind, daß das Essen und Trinken, welches das „gewöhnliche“ Personal bekommt, nicht viel taugt. Diese Befestigung letzter Qualität ist nämlich nur bestimmt für die Wärter und Wärterinnen, Haus- und Gartenarbeiter, Heizer, Hausmädchen und Arbeiterinnen. Diese alle bekommen das Essen der Kranken 4. Klasse. Dagegen erhalten die Schwestern das Essen der Kranken 4. Klasse. Dagegen erhalten die Schwestern das Essen der Kranken (Kostgänger) 3. Klasse. Warum nun der Unterschied? Die Schwestern sind im Krankenhaus nicht nützlicher als die Wärter und Wärterinnen. Im Gegenteil: Jede Schwester bekommt ein Stationsmädchen zur Hilfe, das die grobe und schwere Arbeit verrichten muß. Dagegen müssen die Wärter und Wärterinnen sich aller Arbeit unterziehen und haben keine Hilfe. Insofern kommt die Schwesterpflege viel teurer zu stehen, als wenn nur Wärter und Wärterinnen den Pflegebetrieb besorgen. Und trotzdem gibt man dem Wartepersonal schlechteres Essen und Trinken, als es die Schwestern bekommen. Freilich, der Direktor des Eppendorfer Krankenhauses, Prof. Lenhart, sagt dem Personal immer: „Ihr Essen und Trinken ist gut.“ Wenn es tatsächlich gut ist, dann könnten auch die Schwestern damit auskommen. Es ist aber nicht gut, deshalb werden den Schwestern — aber im buchstäblichen Sinne des Wortes — Extrawürste gegeben. Im Allgemeinen Krankenhaus St. Georg erhalten die Wärter es sind allerdings nur 16 dort das bessere Schwesteressen, das übrige Personal bekommt die schlechteste Krankenloft. In den Irrenanstalten, wo die Schwesterpflege noch nicht allgemein ist, bekommt das gesamte Wartepersonal die Krankenloft letzter Güte. Allerdings sieht man die Speiseteller, dann fragt man ganz verwundert: „Kommt Ihr denn mit den darauf angegebenen Speisen nicht aus?“ Aber in der Praxis liegen die Dinge eben anders. Nur Brot bekommt das Personal genügend. Butter gibt es à Person und für die Woche 2 Pfund. Das ist natürlich auch zu wenig. Mit 2 Pfund Butter kann man sein Brot zum ersten und zweiten Frühstück, Beier und Abendbrot sieben Tage lang nicht bestreichen. Da haben es die Anrechte auf den medienburauischen Gütern noch besser; sie bekommen wöchentlich ein ganzes Pfund Butter.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus den Anstalten.

**Berlin.** Am 26. April beschäftigten sich die Betriebsarbeiter der Kranken- und Irrenhäuser mit der Neuaufrichtung ihrer Forderungen. Hierzu waren die Arbeiter-Ausschüßmitglieder besonders eingeladen, ein Teil auch erschienen. Zum 1. Punkt der Tagesordnung gab Kollege Heinze einen Bericht über die Ablehnung unserer Forderungen. In der lebhaft geführten Diskussion war man allgemein der Ansicht, daß eine Herabsetzung der gegenwärtigen Lohnverhältnisse eintreten müsse. Seit Jahren ist bei dem Personal der Kranken- und Irrenhäuser von einer Lohnherabsetzung keine Rede gewesen. Eine solche ist umso mehr nötig, als in den letzten Jahren Werten und Lebensmitteln bedeutend im Preise gestiegen sind. Ja, der Lohn fast aller Betriebsarbeiter steht zum Teil wesentlich hinter dem in der Privatindustrie zurück. Zum Beispiel erhalten in der Privatindustrie Maler 65 Pf. als Mindestlohn, Anstreicher 60 Pf. Hier bekommt es die Stadtverwaltung sogar fertig, tüchtige Maler mit 35 Pf. Stundenlohn abzusetzen. In anderen Anstalten werden wiederum solche zu 55 Pf. beschäftigt, während wieder in einer anderen Anstalt sich der Lohn mit dem in der Privatindustrie deckt. Genau so ist es bei den Heizern und sonstigen Handwerkern. Nicht nur, daß der Lohn hinter dem in der Privatindustrie zurück steht, sondern er wird auch noch in jeder Anstalt in verschiedener Höhe bezahlt. Die Privatindustrie zahlt Gehälter von 120 Mk. monatlich, die städtischen Mutterbetriebe dagegen oft nur 85 Mk. Gleich steifmützig werden die Gutsarbeiter in den Irrenanstalten behandelt. Dagegen nach Gemeindefbeschlüssen der Mindestlohn für städtische Arbeiter 3,50 Mk. betragen soll, müssen die Kollegen mit weniger vorlieb nehmen. Die Ursache, daß bezüglich der Löhne ein solcher Wirrwarr besteht, liegt allerdings an den zuständigen Deputationen. Das Personal kann noch so viel Anträge stellen, noch so viel bitten, man würdigt die Arbeiter-Ausschüsse nicht einmal einer Antwort. Die Anstaltsdirektoren herrschen als absolute Herren, und was sie sich auch immer an Willkür leisten mögen, die Deputationen sanktionieren es. Dies kam auch bereits in der Versammlung, wo Genosse Antrich referierte, durch 2 Resolutionen zum Ausdruck, in welcher ausdrücklich gefordert wurde, daß die neuen Anträge das Bureau der Versammlung und nicht die Arbeiter-Ausschüsse stellen sollten. In der Betriebsarbeiter-Versammlung wurde nun an die anwesenden Mitglieder der Arbeiter-Ausschüsse nochmals die Frage gerichtet, ob sie damit einverstanden seien. Der Erfolg war denn auch ein unerwarteter. Selbst die mutigen Ausschüßmitglieder erklärten, daß sie es lieber sehen, wenn sie von einer Vertretung irgend welcher Forderungen verschont bleiben, da sie Nachteile befürchten, zum mindesten finanzieller werden. (Anm. der Redaktion: Wie stellen sich hierzu die Deputationen?) Die Forderungen vom vergangenen Jahre wurden auch mit geringen Änderungen wieder angenommen. Neu kommt hinzu, daß eine Entlohnung sämtlicher Handwerker verlangt werden soll. Dabei wurde gesagt, daß in manchen Anstalten das Personal fast alle Sonntage arbeiten müsse. Auch sonst kamen mancherlei Beschwerden zur Sprache. Ein Beweis für die Erregung, welche in allen Anstalten wegen der Ablehnung der Forderungen herrscht, war der gegen sonst bedeutend

bessere Besuch der Versammlung zu betrachten. Von Wahlorten hatten sich trotz des weiten Weges circa 30 Betriebsarbeiter eingefunden.

Die zweite zu demselben Zweck für das Pflegepersonal einberufene Versammlung fand am 2. Mai statt. Auch hier war der Besuch besser als früher. Nachdem man den Bericht des Kollegen Heinze über die Ablehnung der Forderungen entgegengenommen hatte, schritt man zur Neuaufrichtung. Auch hier erklärten die Arbeiter-Ausschüßmitglieder nichts vertreten zu wollen. Sie alle fürchten Nachteile davon. Nicht nur, daß sie Schlangen von seiten der Vorbesitzer fürchten, sondern sie würden auf der anderen Seite auch vom Personal gedrängt, Auskunft über den Erfolg der eingereichten Forderungen zu geben. Dazu seien sie ja doch nicht in der Lage, da sie selbst keine Antwort bekämen. Auf manche Anträge warten sie nun schon 9 Monate auf Antwort. Dieserhalb wurde auch hier einstimmig beschlossen, daß nach den Resolutionen das Bureau jener öffentlichen Versammlung die Forderungen in einer Eingabe den zuständigen Deputationen unterbreiten soll. Auch soll gefordert werden, daß Röhren und Logis in den Anstalten in Fortfall kommen. Ein Hinweis auf das Kinderkrankenhaus Meindorferstraße illustrierte so recht, wie die Stadtverwaltung nichts für eine Besserung der Logis tun wolle. Sein doch die wischen allem Bodenzerumpel liegenden Schlafstellen, in denen die Kolleginnen vor Wanzen kaum schlafen können, öffentlich in der „Sanitätswarte“ kritisiert worden, und trotzdem habe die Stadtverwaltung keine Änderung eintreten lassen. Daraus ersehe man, daß es den zuständigen Behörden an gutem Willen fehle. Mit der Kost sei es genau dasselbe. Keine es doch vor, daß mit ein paar Knobländern als als Mittagsbrot schwere Arbeit verrichtet werden müsse. Sehr energisch traten die Damen für eine Gleichstellung im Lohne mit dem männlichen Personal ein. Der Dienst und die Pflegekosten seien die gleichen für Kolleginnen wie für Kollegen. Auch von einer Herabsetzung der Forderungen könne keine Rede sein, wenn man bedenke, daß es jetzt schon Anstalten gäbe, die 20 Mk. pro Monat mehr an Lohn zahlen, als wir fordern. Ein Leihgedienter wollte sich und seine Kollegen im Lohn besser gestellt wissen, als das übrige Dienstpersonal. Für die Berechtigung dieses Verlangens führte er eine Reihe Anstalten an, die allerdings einen höheren Lohn bezahlen als die Stadt Berlin. Bezüglich der Dienstzeit wurde vorgeschlagen, den Achtstundentag zu fordern. Hiergegen sprachen verschiedene Redner, begründend, daß man ja allerdings den Achtstundentag erstreben müsse, aber doch nicht gleich von der 16stündigen Dienstzeit auf die 8stündige kommen könne. Im großen und ganzen gestaltete sich die Versammlung äußerst interessant, hauptsächlich hat sie auch den Erfolg, daß das Pflegepersonal die Notwendigkeit der Organisation einsehen lernt.

**Berlin.** Am 9. Mai kamen die Kolleginnen und Kollegen von Friedrichshagen zusammen, um sich über ihre Lage und die Mängel der Konvention auszusprechen. Leider war die Versammlung nur schwach besucht. Besonders die Kolleginnen von der Waldenstraße glänzten durch Abwesenheit. Dieser Mangel zeigt uns so recht, wie viel wir noch zu arbeiten haben, ehe das Personal zu überzeugten organisierten Gewerkschaftsmitgliedern geworden ist. Nicht mit dem Zuhlen der Beiträge allein ist die Pflicht der Mitglieder erschöpft, sondern der Versammlungsbefehl und die Agitation gehören auch mit dazu. In der Versammlung herrschte eine gewisse Müdigkeit. Wenige nur beteiligten sich an der Diskussion. Ein beim 12ten Punkt, Wahl neuer Vertrauensleute, wurde es lebhaft. Niemand wollte ein Amt annehmen, alle fürchteten Vereinfachung oder Wahrung. Auf einen Hinweis, daß ja der neue Herr Direktor sich der Organisation gegenüber neutral stelle, wurde erwidert, daß die unteren Organe es für ihre vornehmste Pflicht erachten, die organisierten Kollegen zu schüttern. Sie könnten sich politisch betätigen, soweit sie wollten, doch sobald sie es gewerkschaftlich tun, haben sie Nachteile zu erwarten. Die Deputation wird allerdings weiter behaupten. Vereinfachungen und Wahrungslösungen kommen nicht vor. Die Folge war, daß man diesen Punkt für die nächste Versammlung zurückstellen mußte.

Am 10. Mai hielt das Personal von Moabit keine regelmäßige Monatsversammlung ab. Frau von Haden hatte hierzu das Referat übernommen. Rednerin legte den Versammelten klar, wie sehr gerade die Frau an einer besseren Lebenslage interessiert sei. Dagegen sie dieselbe Arbeit wie die Männer verrichten müsse, erhalte sie doch nicht denselben Lohn. Im Gegenteil, sie würde gerade als Lohnrückläuferin denüß. Zudem sei sie sich gegen diese Verhältnisse nicht wehren, helfe sie selbst mit dazu beitragen, daß sie als Frau und Mutter später unter den schlechten Verhältnissen schwer zu leiden habe, die in ihrer Jugend von ihr selbst mit geteilt werden sind. In der Diskussion wurden die Ausführungen der Referentin beantragt. Ja, die Diskussion ergab sogar, daß manches in Moabit schlimmer ist, als wie es die Rednerin gesagt hatte. Hat doch kürzlich eine Mutter bis 3 Uhr nachts arbeiten müssen. Einer Schwester beliebt es, sich von der Schwesterhand die Unterwäsche waschen zu lassen, damit sie am Ende 60 Pf. spart. Doch Vereinfachungen trotz aller Kritik in unserem Verbandorgan vorkommen, wurde auch in dieser Versammlung unter Kammerführung der betreffenden Personen behauptet. Allerdings wird es nicht in den Anstalten stehen, und dann glauben es unsere Stadtwärter nicht. Am besten charakterisiert die Lohnverhältnisse der Umstadt, daß eine Station, auf welcher 2 Wärter beschäftigt werden, innerhalb 2 Monaten 15 Wärter verbraucht hat.

In der Sektionsversammlung am 14. Mai beschäftigten sich die Kollegen mit der Konferenz und der Wahl von weiteren 2 Delegierten. Der Wunsch, eine Delegierte zu entsenden, konnte nicht erfüllt werden. Waren doch nur 2 weibliche Mitglieder erschienen, die aus Schüchternheit nicht annahmen. Von unseren übrigen Kolleginnen wurde gesagt, die Frühlingseust mache aus sie einen zu großen Eindruck. Gewählt wurden Schmidt-Moabit und Klebe-Deiberac.

In Dalldorf mußten wir am 16. Mai hören, daß von unseren Mitgliedern fast keine mehr in der Anstalt sind! Das System der Anstaltsleitungen funktioniert ausgezeichnet. Pfleger werden in der Regel nicht eingestellt. Ungeübte Leute vom Lande, möglichst vom Ackerfluge weg, sind in den Anstalten begehrt. Gültige Pfleger lassen sich nicht alles bieten und dies ist in den Anstalten ausschlaggebend. Je dümmere der Mann, desto besser!

Zahlreich waren die Kollegen und Kolleginnen der Anstalt Am Urban erschienen, um zu der Konferenz Stellung zu nehmen. Verschiedene Wünsche wurden laut, die den Delegierten mit auf den Weg gegeben wurden. Außerdem klagte man über das Benehmen eines Kollegen Bodendick, der gegen den Verband hege. Tatsächlich soll es ihm gelungen sein, einige Kolleginnen um Austritt zu bewegen. Auf seine Behauptungen näher einzugehen, erübrigt sich. Damit aber die Kolleginnen nicht nur von einer Seite unterrichtet werden, wollen wir ihnen folgendes bemerken: Am 23. Mai v. J. übergaben wir dem Kollegen Bodendick Beitragsmarken z. und Verbandsmaterial. Trotzdem nun bereits ein Jahr verstrichen ist, hat derselbe noch nicht abgerechnet. Alle Bemühungen unfruchtlos blieben bisher ohne Erfolg. Wir hoffen, daß er gegen den Verband weiter hegt, holt er erst einmal das Versäumte nach. Man gab noch diverse Zahlen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse, dann schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung.

Zorglos geht unser Bericht über den Artikel des Kollegen Pulowski zu. Wir geben deshalb in wesentlichen die einzelnen Punkte wieder. Vor allen Dingen wird von dem Personal bekräftigt, daß der Arbeiter Ausschuss mit irgend einer Sache betraut werden könnte. Die meisten Kollegen in Ausschuss haben ja mehr Furcht wie Vaterlandsliebe. Das Personal kann sich auch garnicht mit ihnen verständigen, kommen sie doch in keine Versammlung. Wenn das Personal nicht das Vertrauen zu ihrem Direktor hat, so liegt die Schuld hierfür sicher nicht am Personal. Auch das Uebelstände so ohne weiteres abgestellt werden, wird von Personal bekräftigt. Ein Uebelstand ist es sicherlich, wenn man den Vertraulicht nur bis 11 Uhr erteilt und in dieser Uebelstand doch sehr leicht abzustellen. Der Kollege Pulowski wird zu geben müssen, daß hier ohne weiteres Abhilfe geschaffen werden kann. Die erhöhten Löhne erhält nach Feststellungen des Personals nur der Kollege Pulowski. Wie er noch Maler 35 Pf. Stundenlohn erhielt, da war er allerdings mal ein Saulus. Jetzt hat er 60 Pf. und da ist er ein Paulus geworden. Bei allen übrigen Angestellten tritt eine Lohnerhöhung von 50 bis 70 pct. nicht zu. Wo ist die Lohnerhöhung bei den Bauobdienten? Soll etwa bei 25 Mark Monatslohn eine Erhöhung von 50 und mehr Prozent zutreffen? Außerdem wünscht das Personal, daß wir Pulowski an den Vizepräsidenten Dunbei erinnern, wie sie, die Maler, seinerzeit diesem Herrn unterstellt wurden, trotzdem er nichts von den Arbeiten eines Malers verstand.

Aus Würzburg erhalten wir folgende Zuschrift: Zu einer der Anstalten, wo es noch sehr viel, ja fast alles zu tun gibt, um von einem einigermaßen vernünftigen Arbeitsverhältnis reden zu können, gehört die Heilanstalt des Dr. Kaufmann, Götting. In dieser Anstalt, die sich bis jetzt eines weitverbreiteten Renommées erfreut und deren Patienten sich aus den besitzenden Kreisen rekrutieren, sind ungefähr 40 Pfleger und 30 Pflegerinnen beschäftigt.

Der Dienst beginnt früh 6 und endet abends 8 Uhr. Einmal wöchentlich ist eine vierstündige Nachwache zu leisten; diese wird mit 10 Pf. pro Stunde vergütet.

An Ausgängen wird gewährt jeder dritte Sonntag von 2 Uhr nachmittags bis 6 Uhr früh, jede zweite Woche ein Wochenausgang von 2 Uhr nachmittags bis 6 Uhr früh. Das ist alles.

Nun die Gehälter. Die Pfleger erhalten zu Anfang sage und schreibe zweiundzwanzig Mark pro Monat. Nach einem halben Jahre gibt es 1,50 Mark Zulage, so daß also der höchste Lohn von 30 Mark pro Monat in nebelhafte Ferne gerückt ist. Die Folge davon ist ein normaler Wechsel des Personals. Könnten wir einmal die An- und Abmeldefristen der Leibesfähigkeit unterbreiten, ein blaues Wunder würde man dann erleben.

Die Pflegerinnen bei Dr. Kaufmann erhalten den wahrhaft königlichen Lohn von zwölf bis achtzehn Mark pro Monat.

Wie in den Privatanstalten üblich, geben die vermögenden Patienten ein maaeres oder auch fettes Trinkgeld. Dieses kommt in eine besondere Kasse, welche von der Anstalt verwaltet wird. Das Personal, für das diese Gelder doch bestimmt ist, hat allerdings keinen Einblick in diese Kasse. Kürzlich fand einmal eine Verteilung der 6 über statt. Es erhielten etliche 3 bis 6 Mark, ältere 10 und 12 Mark. Dabei darf man aber keineswegs denken, daß durch diese Trinkgelder der Arbeitgeber von seiner moralischen Verpflichtung, anständige Löhne zu zahlen, entbunden ist, denn Trinkgeld ist eben kein Gehalt.

Die wohl in ganz Deutschland verbreitete Klage über mangelhafte Kost ist hier ebenfalls zu treffen. Wohl ist die Menge der gelieferten Kost ausreichend, jedoch die Zubereitung derselben läßt zu wünschen übrig.

Diese Anstalt untersteht der amtlichen Kontrolle. Es finden auch Besichtigungen statt. Bei dieser Gelegenheit sucht man dem Pflegepersonal mehr Aufenthaltsräume zuweisen, als sie in Wirklichkeit besitzen. In verschiedenen Stationen sind nämlich gar keine vorhanden. Man hilft sich damit, daß man einfach einige Zimmer als Wärterzimmer bezeichnet. Das ist jedenfalls als einwandfrei nicht zu bezeichnen.

Daraus, daß absolut keine Kündigung besteht, erklärt sich wohl auch der große Wechsel des Personals. Macht sich bei irgend einem Pfleger einmal eine etwas freibeitliche Neigung geltend, sofort kann er sein Bündel schnüren. Ohne Ausnahme wird zum Pflegepersonal angenommen, wer sich eben gerade dazu anbietet. Ob er eine Ahnung vom Krankenpflegen hat oder nicht, ist ja ganz gleich. Der Mann ist billig. Bei diesem wahllosen Annahmen kommt es auch vor, daß man Leute erwischt, die mit den Begriffen von Wein und Wein auf gespanntem Fuße leben. Es sind jetzt noch Pfleger vorhanden, welche den Verlust irgend eines Eigentumsgegenstandes betrauern.

Aber eins ist zu berücksichtigen. Würde das gesamte Personal einmütig zusammenstehen und sich den Umständen des Nichtbestehens der Kündigung zu nütze machen, geschlossen die Anstalt verlassen, der Besitzer derselben würde sich eines besseren besinnen.

Lindenhof (Coswig Dresden). Wie schon früher berichtet, hatte das Pflegepersonal eine zweite Petition zwecks Gehaltszulagen eingereicht. Diese ist abgelehnt worden. Dafür hat die Direktion ihre ebenfalls schon früher veröffentlichte Staffel eingeführt. Diese befriedigt durchaus nicht; ist doch das Gehalt für die ersten 3 Monate auf 25 Mark herabgesetzt worden. Bei einer solchen Handlung ist es dann ein Leichtes, den Kellern etwas zuzulegen. Anlässlich des Pflegerwechsels wurden in verschiedenen Stationen hochschöne Anzeigen erlassen, die Anstalt zahle jährlich 90 000 Mark (Neunzigtausend Mark) Gehälter aus. Wir können dies ja auf seine Richtigkeit nicht prüfen, sind aber begierig zu wissen, in welcher Weise diese Summe verteilt wird. Nebenfalls aber ist es eine salbige Sparsamkeit, die Gehälter zu beschneiden. Dadurch erzeugt man nur Unzufriedenheit, die andere Folge ist ein Personenwechsel, der dem Verkehre eines Taubenschlages gleich kommt. Ob dadurch das weltbekannte Renommee, von dem in der Anzeige ebenfalls die Rede war, gestiftet wird, möchten wir beweisen. Als im Frühjahr 1905 eine Massenkündigung von Seiten des Personals erfolgte, versprach man eine baldige Vohnaufbesserung. Auch sollte für das Personal ein Fonds errichtet werden. Einen Teil des Personals bewegte man dadurch zum Bleiben. Anfang dieses Jahres stand das Personal noch auf demselben Fuße. Die Kasse ist nicht errichtet worden und eine Misshandlung von Lohnregelung hat man uns beschert. Nur einige ältere Pfleger (wie viele sind das?) haben eine kleine Aufbesserung erhalten. Mit vollem Recht kann hier gesagt werden, durch das Nichthalten von Versprechungen hat man das Personal geradezu der Organisation in die Arme getrieben.

Die Wahrnehmung, daß sich das Personal organisiert habe, ist der Verwaltung, wie es scheint, in die Nase gefahren. Irrend ein Gefinnungslump, der seine Ueberzeugung für einige Silberlinge opferte, hat sich zum Denunzianten hergegeben. Die Direktion glaube ein Exemplar statuieren zu müssen und kündigte unserem Kollegen Kautke, in dem man den Racher von „der Janze“ vermutete. Der Herr Oberarzt, bei dem sich unser Kollege nach den Gründen der Kündigung erkundigte, sagte war, von Patienten freien Beschwerden eingegangen, aber so nebenbei meinte er auch, es sei nicht schön von ihm, sich als jüngster Pfleger an die Spitze der Bewegung zu stellen. — Da haben wir ja, was wir brauchen! Ein großer Teil des Personals wollte gegen diese Kündigung protestieren. Jedoch, der Geist ist müde, aber das Fleisch ist schwach. Es blieb bei der Absicht. Und das ist ein großer Fehler.

Daß auch in dieser Anstalt das Prinzip herrscht, so profitabel wie nur irgend möglich zu wirtschaften, versteht sich wohl am Bande. Dieses macht sich fühlbar in der Einstellung von Pflegepersonal. Billig ist Trumpf!

Patienten, die in der Anstalt Tag und Nacht bewacht werden müssen, die sich mit Klucht- und Selbstmordgedanken tragen, diese Patienten also unterstellt man bei Spaziergängen jungen unerfahrenen Pflegern. Was Wunder, wenn sich dann solche Vorgänge ereignen, wie in vorigen Jahren, die von Zeitungen geschichtert worden und keineswegs ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Anstalt bilden.

Aber aufzupapieren, ob eine Versammlung des Personals stattfindet und dann zu dem um Urlaub Nachsuchenden zu sagen: „Ach, bleiben Sie doch heute da, Sie wollen ja bloß in die Versammlung gehen“, das bringt man fertig.

Die Verwaltung ahnt jedenfalls nicht, daß durch derartige Schikanierungen das Personal nicht zufrieden bleibt. Gerade das Gegenteil erreicht man damit.

Den wankelmütigen Kollegen und Kolleginnen aber möchten wir zurufen: „Laßt Euch nicht beirren.“ Vorwärts! sei die Losung.

**Verschiedenes.**

In Nr. 9 der „Sanitätswarte“ befindet sich an dieser Stelle eine Notiz, betr. München-Gabling, in welcher vor allen Dingen bemängelt wird, daß das Personal so wenig freie Zeit habe. Die betr. Notiz wahr mehrfach zurückgestellt worden und da den Umständen längst

von der Direktion abgeholfen worden ist, entsprach sie auch nicht mehr den Tatsachen. Es sei also deshalb ausdrücklich betont, daß außer den neun Freistunden wöchentlich alle 14 Tage 24 Stunden Ausgangszeit besteht.

In der städtischen Irrenpflege Berlins befanden sich am 31. Dezember 1905 bereits 7132 Personen, von denen 4051 in den eigenen Anstalten der Stadtgemeinde, 2482 in den zur Ausschilfe mitbenutzten Privatankalten und 599 in Familienpflege untergebracht waren. Gegenüber dem vorhergehenden Jahre ist wieder eine Zunahme um fast 300 Personen eingetreten; denn am Schluß des Jahres 1904 befanden sich 6840 Personen in der Irrenpflege der Stadt. Im letzten Jahresfrist hat die städtische Irrenpflege einen Zuwachs von 1685 Kranken gehabt, das ist ziemlich ein Drittel des am Schluß des Jahres 1900 vorhandenen Bestandes, der sich auf 5447 belief. Die Vergleichung mit der fortgeschriebenen Bevölkerungszahl Berlins ergibt, daß auf je 100 000 Einwohner Ende 1900 erst 288, Ende 1905 aber bereits 350 Kranke der städtischen Armenpflege kamen. Hierbei ist zu beachten, daß die Gesamtzahl der in Berlin überhaupt vorhandenen Geisteskranken sich selbstverständlich noch höher stellt.

Ein „**Irrenhaus-Museum**“. Eine der merkwürdigsten Sammlungen, die in ihrer Art wohl einzig dasteht, hat Professor Marie, der Leiter des Krankenhauses zu Billejuß, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Es handelt sich um ganz eigenartige Werke der Malerei und Bildhauerkunst, hervorgebracht von geistig anormalen Menschen, die dauernd in Irrenhäusern interniert werden mußten. Die Sammlung, die in einer größeren Ausstellung das „Irrenhaus-Museum“ genannt - vereinigt ist, enthält eine große Anzahl hochinteressanter Werke.

Da ist unter anderem ein Gemälde eines Wahnsinnigen, das nicht unwürdig des Pinsels eines großen Meisters wäre. Der Kranke malte ein Stück des das Irrenhaus umgebenden Gartens, in dem er einzelne Personen suchend, ziellos umherlaufen läßt. In all den bleichen Gesichtern prägt sich hoffnungslose Verzweiflung aus, die einen erschütternden Kontrast zu dem satten Grün und der üppigen Blütenpracht ihrer Umgebung bildet. Nur dem Auge und der Kunst eines Genies konnte es möglich sein, den ergreifenden Ausdruck der Gesichter auf der Leinwand festzuhalten. Eine weibliche Patientin, die unheilbar gestreift ist, hat eine ganze Anzahl entsetzender Stillleben und Genrebilder gearbeitet, für die sie sich bereits Kauflustige gefunden haben, die gern 200 bis 300 Francs pro Bild bezahlen wollen. Wenn man aber die Werke dieser Kranken im großen Ganzen betrachtet, muß man, um der Wahrheit die Ehre zu geben, bekennen, daß der Kunststandpunkt unter den Geisteskranken im Durchschnitt recht niedrig ist. Zastächlich sind in den meisten Fällen ihre Bilder ebenso verückt wie sie selber. Die Sujets sind gewöhnlich im höchsten Grade verworren, groteske Figuren, ohne jede Proportion gezeichnet, wechseln ab mit Landschaften, auf denen sich karmoisinrote Himmel, violette Landstrahlen, purpurne Flüsse in den Farben schlagen. Anderen dieser Künstler gelingt es wiederum, eine ganz passable Zeichnung herzustellen, die sie dann nachher ohne jede Vernunft rot oder schwarz kolorieren. Am wunderbarsten erscheinen einem die merkwürdige Gründungsgebe und die Geburt vieler Unglücklichen. Besonders die nur chronisch Kranken können jahrelang an ein und derselben Arbeit herumhasteln, ehe sie sie, als nach ihrer Ansicht vollendet, aus den Händen geben. Ein beliebter Zeitvertreib der Patienten ist es, Gegenstände aus Brotteig herzustellen. Sie bewahren sich das Brot von ihren Rahlweiten auf und kneten den Teig so lange, bis er so weich und geschmeidig wie Topferkitt geworden ist. Dann formen sie allerlei Ornamente daraus, auch wohl Statuetten und kunstvolle Korbschen mit Blumen darin, die sie mit farbigen Zinten kolorieren. Einzelne Männer sind geschickte Handschneider. Ein Irrenzimmer brachte lange Jahre damit zu, aus Holz ein Kirchlein zu schnitten, bei dem auch die kleinsten Details berücksichtigt und mit erstaunlicher Kunstfertigkeit hergestellt waren. Ein von Großenwahn Befallener fertigte eine ganze Reihe von Kriegsschiffen en miniature an, die in bezug auf Proportion und Konstruktion ihresgleichen suchen. Am häufigsten trifft man unter den Geisteskranken die sogenannten „Erfinder“ an; sie sind bis auf ihre fixe Idee meist ungefährlich, aber auch fast stets unheilbar. Es ist jedoch nicht gesagt, daß alle ihre Erfindungen - gewöhnlich haben sie alle acht Tage eine neue - gänzlich sinnlos sind. In dem Museum befindet sich z. B. ein automatisches Kassenregister, wovon schon mehrere Stück nachgestellt sind, das sein Entstehen dem Hirn einer chronisch Tobüchtigen verdankt. Daraus knüpfte sich noch das tragische Moment, daß die Kermise, als das Modell beinahe vollendet war, eine kleine mechanische Schwierigkeit nicht abzustellen vermochte und aus Verzweiflung hierüber Selbstmord beging.

**Wißstände im Krankentransport.** Mit dem Krankentransportwesen liegt es befanntlich in Berlin noch etwas im argen. Kürzlich erlitt der Hausdiener Poring bei einer Terpentinerexplosion im Hause Götterstraße 97 schwere Brandwunden, an denen er im Lazarus Krankenhause in der Nacht verstorben ist. Die Samariter der Feuerwehr legten dem entsehtlich Verblutenden einen Notverband an, und der Brandinspektor verzögerte die Verbringung eines Krankenwagens. Obwohl ein Haus von der Unfallstelle entfernt sich ein Krankentransportinstitut befindet, in dem stets Krankenwagen bereit stehen, lief ein Schutzmann erst nach der Polizeiwache in der Linienstraße, von der der

Transportwagen der Rettungstation in der Ziegelstraße telephonisch bestellt wurde. So verging natürlich geraume Zeit, bis der Krankenwagen erschien, und aus diesem Grunde ließ der Brandinspektor den entsehtlich Verblutenden auf dem für Krankentransporte wenig geeigneten Wannschiffswagen der Feuerwehr nach dem Lazarus Krankenhause schaffen. Das verspätete Eintreffen des Krankenwagens hatte bei dem vor der Unfallstelle versammelten Publikum erklärendes Aufsehen hervorgerufen. Der Rettungsdienst ist naturgemäß kein Beschäftigen bezumessen, weil sie auf schnellstem Wege den Transportwagen nach der Unfallstelle beordert hat. Der Mangel liegt vielmehr darin, daß das amtliche Kranken-Transportwesen noch mangelhaft geregelt ist. 30 Jahre lang hatten die Berliner Behörden mit den privaten Krankentransportinstituten einen Vertrag, durch den die letzteren verpflichtet waren, bei allen Unglücksfällen Krankenwagen zu stellen. Nach Gründung der Berliner Rettungsgesellschaft wurde jedoch dieser Vertrag aufgehoben und das Transportwesen der Rettungsgesellschaft übertragen. Aus diesem Grunde werden bei Unglücksfällen die Krankenwagen der Rettungsdienststationen alarmiert, ohne Rücksicht darauf, ob durch die größeren Entfernungen, die die Krankenwagen zurücklegen haben, eine Verzögerung in dem Transport des Verunglückten nach dem Krankenhause entsteht oder nicht. Es ist dies ein Uebelstand, der zweifelhaft beseitigt werden muß. In solchen Fällen, in denen von einer raschen, sachgemäßen Hilfe vielleicht die Rettung eines Menschenlebens abhängt, dürfen naturgemäß kleinliche Bedenken nicht Platz greifen und durch eine über angebrachte Monopolisierung des Krankentransportwesens nicht Menschenleben gefährdet werden.

Soeben ist unsere sehr umfangreiche Schrift, enthaltend die

### Verhandlungen des Deutschen Reichstages über die Lage des Anstaltspersonals

herausgegeben worden.

Da finden unsere Kollegen und Kolleginnen die bedeutenden Reden des Abgeordneten Antrid und anderer gesammelt.

Das ist eine der hervorragendsten Publikationen unserer Verbände, die Zeugnis ablegt von dem rüstigen Vorkampfsgeist unserer Bewegung.

Unsere Mitglieder erhalten das wichtige Sammel-Werk gratis zugesellt.

Keine der gegnerischen Organisationen, weder die „Christlichen“, noch die Kappbahnschen, noch sonstige, sind in der Lage, ihren Mitgliedern einen solch gewaltigen Dienst zu leisten, wie wir es tun durch die Verbreitung dieses Sammel-Werkes.

### Personal der Bade-Anstalten, Sanatorien usw.

(Verband der städtischen Arbeiter).

Montag, den 4. Juni 1906 (2. Pfingst-Freiertag)

#### Pfingst-Ausflug

nach der herrlich an Wald und Wasser gelegenen „**Waldsiedlung**“ (gegenüber Schmöwitz), Wendische Alpen, verbunden mit Waldspaziergang, Frühstück im Walde, Spiele und Belustigungen aller Art, Preis-Wettläufe usw. usw. - Um 12 Uhr: Gemeinsamer Mittagstisch. Nachmittags: Gr. Familien-Kaffee. Abends: Tanz.

**Preis pro Teilnehmerkarte 1 Mk., einschließlich Mittagessen.**

Gemeinsame Abfahrt um 6 1/2 Uhr früh vom Berliner Bahnhof. Nachzügler erhalten Auskunft in der Waldsiedlung.

Teilnehmerkarten sind bei den Anstaltsvertrauensleuten sowie beim Kollegen P. Stein, Berlin, Eberhardstr. 4, zu haben.

#### Der Vergnügungs-Ausschuss.

In der Versammlung am 26. April in der Prenzlauerstraße ist ein **Brot verkauft worden.**

Umtausch in nächster Versammlung erbeten.

#### Die herzlichsten Glückwünsche

unserm lieben Kollegen F. Vallinger und seiner Braut zur Hochzeitsfeier.

Die Kollegen von Götting München.

Unserm Kollegen Josef Gaiden nebst Frau die herzlichsten Glückwünsche

zur stattgefundenen Hochzeitsfeier.

Die Kollegen von Götting München.